

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

gesammelt und mitgetheilt
von dem Ober-Medicalrath Dr. Elias zu Weimar, mit dem Medicalrath und Professor Dr. Friedr. zu Berlin.

N^o. 450.

(Nr. 10. des XXI. Bandes.)

Februar 1842.

Verdruckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Thlr. oder 3 fl. 30 Kr., des einzelnen Stückes 3 qGr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 qGr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 qGr.

Naturkunde.

Ueber die durch Seepflanzen entwickelten Gase.

Von Herrn Ximé, Professor der Physik zu Algier.

Herr Ximé, der oft Gelegenheit hatte, in der See wachsende Pflanzen zu beobachten, bemerkte, daß sie gewöhnlich mit einer großen Menge von Luftblasen bedeckt sind, und diese Erscheinung zeigte sich um so deutlicher, je ruhiger das Wasser war. An manchen Stellen bildete sich an der Oberfläche des Wassers eine Art Schaum, wie man ihn auch häufig auf Süßwasserflüssen bemerkt, und Herr Ximé vermuthete Anfangs, beide Arten von Schaum böten dieselbe Art von Zusammensetzung dar, wogegen die chemische Analyse ganz verschiedene Resultate gab.

Die Blasenbildung findet zu allen Jahreszeiten statt, hängt aber jederzeit von der Einwirkung des Lichts ab. Bei Sonnenaufgang hält es schwer, sich genug Gas zur chemischen Analyse zu verschaffen, während sich dasselbe an heißen Abenden in Menge auffangen läßt. Daß das Licht die einzige Ursache seiner Bildung sey, ergab sich aus dem Umstande, daß Pflanzen, wenn man deren Wurzeln in frischem Seewasser nur wenig Minuten lang einem lebhaften Lichte aussetzt, alsbald auf ihren Blättern Luftblasen entwickeln, während diese im Dunkel nach und nach wieder verschwinden. Die Pflanzen behielten ihre Vegetations- und Gaderzeugungskraft zwei Monate lang. Um zu noch kühnigeren Resultaten zu gelangen, wurden einige an der Seeufer wachsende Pflanzen mehrere Tage hintereinander beobachtet. Nach Sonnenuntergang besetigte man alle Blasen durch Schütteln von ihnen, und am nächsten Morgen waren deren wieder vorhanden (kamen sie wieder zum Vorschein). Während der Nacht bildete sich keine wahrnehmbare Menge Gas, oder wenn dies der Fall war, so wurde dasselbe wenigstens alsbald vom Wasser absorbt, während sich sogleich Luftblasen bildeten, wenn die Lichtstrahlen einigermaßen kräftig auf die Pflanzen einwirkten.

Alle von Herrn Ximé beobachteten Pflanzensorten bedeckten sich an der Oberfläche mit Luftblasen; einige jedoch

besaßen noch außerdem die Eigenschaft, daß sich deren in ihrem Innern entwickeln. Dies sind, in der Regel, solche mit weichen Blättern oder weichem Laube, als Ulvae, Conservae etc.

Durch die Einwirkung des Lichts wurde das Volumen dieser Bläschen oft so bedeutend vermehrt, daß das sie einschließende Laub zerriß. In der Dunkelheit wurden sie beträchtlich kleiner, obwohl sie nie ganz verschwand.

Die Gase der äußeren und inneren Bläschen wurden Abends und Morgens auffangen und jede Art besonders analysirt, wobei sich folgende Resultate ergaben:

	Sauerstoff- gas.	Stick- gas.
Innere Bläschen, vor Sonnenaufgang gesammelt	17	83
— — nach Sonnenuntergang	—	36 64
Äußere Bläschen, vor Sonnenaufgang	—	21 79
— — in der Sonne um 10 Uhr M.	—	55 45

Das letztere Gas bildet den Schaum auf der Wasseroberfläche, wenn diese ruhig ist, und zwar in so großer Menge, daß, wenn Herr Ximé die Blasen von den 5 — 6 L. F. Acal einnehmenden Pflanzen abschüttelte, er sich oft ein Liter Schaum verschaffte.

Der Verfasser bemerkt, daß auf die Quantität der erzeugten Gase offenbar die Tageszeit, die Witterung, die Jahreszeit und wahrscheinlich auch die geographische Breite Einfluß haben. Er nahm seine Analysen im Juli und August vor, welche in Algier die heißesten Monate sind.

Da das Seewasser, gleich dem süßen Wasser, die Kraft besitzt, Kohlenäuregas aufzulösen, so war der Verfasser der Meinung, daß dieses Gas beim Aus- und Einathmen der Seepflanzen eine Rolle spiele, aber eben wegen der Auflösungskraft des Wassers bei der Analyse nicht zu entdecken sey.

Um diesen Punkt zu ermitteln, wurden frische Pflanzen in Seewasser gebracht, welches sich in einer später hermetisch verschlossenen Flasche befand. Nachdem dieselbe 12 Stunden lang im Schatten gestanden, fand sich, daß die

Luft in der Flasche eine merkliche Quantität Kohlensäure gas enthielt. Auch der umgekehrte Versuch ward angestellt, indem man den Kohlensäuregas enthaltenden Apparat in die Sonne stellte. Die Blasenentwidelung nahm bedeutend zu, und ein Theil der Kohlensäure wurde zerlegt. Um zu ermitteln, ob die innern und äußern Blasen von den im Wasser oder den in der Pflanze befindlichen Gasen herkömmt, ward ein Stück Laub von einer Ulva, in welchem sich eine innere Blase befand, in eine Flasche mit abgekochtem Seewasser gethan, nachdem das Laub vorher mit kaltem abgekochten Wasser abgewaschen worden. Die Flasche ward sorgfältig verköpft und einige Stunden lang dem zerstreuten Tageslichte ausgesetzt. Außerlich bildeten sich keine Blasen am Blatte; allein die innere Blase wurde 2½ mal so groß, als sie vor dem Anfange des Experiments gewesen.

Derselbe Versuch wurde mit andern Blättern wiederholt und äußere Blasen aufzufangen; aber dazu waren direct auffallende Sonnenstrahlen unumgänglich nöthig; denn wenn die Entbindung nicht sogleich von Statten geht, so absorbiert das feiner Luft beraubte Wasser das Gas, sowie es sich entwickelt, und es werden keine Blasen sichtbar.

Bei den vorstehenden Versuchen wurde auch auf die Temperatur Rücksicht genommen und darauf gesehen, daß dieselbe sich im Schatten und in der Sonne gleichbleibe. (Annales de Chimie et de Physique, Août 1841. London, Edinb. and Dublin philos. Magazine, January 1842.)

Der Vulcan von Izalco

ist von Herrn John L. Stephens in seinen „Incidents of Travel in Central America, Chiapas and Yucatan, London 1841“ folgendermaßen beschrieben: „Die Fenster meines Zimmers zu Jonzontan (in einem der reichsten Districte des reichen Staates San Salvador) öffneten sich gegen den Vulcan von Izalco. Den ganzen Tag hörte ich, mit kurzen Zwischenräumen, die Ausbrüche des brennenden Berges und sah des Abends und Nachts die Flammenfäule, welche aus dem Crater hervorbricht und die Feuerströme, welche an seinen Seiten herabrollen. Glühender Rauch langte Herr Vlackburn, ein seit vielen Jahren in Peru sich aufhaltender Schottischer Kaufmann, an und kam mit mir überein, mich zu begleiten. Am nächsten Morgen vor 6 Uhr waren wir im Sattel. In der Entfernung einer Stunde durchwaten wir den Rio Grande, der hier ein wilder Strom ist, und indem wir durch eine reiche Gegend ritten, gelangten wir in das Indische Dorf Naguigal, einen reizenden Fleck und buchstäblich ein Wald von Früchten und Blumen. Große Bäume waren ganz und gar bedeckt mit rother Farbe, und auf jedem Schritte konnten wir Früchte pflücken. Untermenge mit diesen schönen Blumen waren die elenden Hüten der Indianer, und auf dem Boden liegend oder liegend einer Mühsamganzarbeit befanden sich die Indi ner selbst. Nachdem wir in der reichen Landschaft eine Stunde weiter fortgezogen waren, erstiegen wir eine

Höhebene, von welcher wir, rückwärts blickend, eine unermessliche mit Holz bedeckte Ebene, welche sich bis zum Ufer des Stillen Meeres erstreckte, vor Augen hatten. Vor uns und am äußersten Ende einer langen Straße war die Kirche von Izalco, wie ein starkes Relief vor der Basis des Vulcans stehend, welcher in dem Augenblicke unter einem lauten Krachen, wie das Rollen des Donners, eine Säule von schwarzem Rauche und Asche in die Luft warf, von einem einzigen Aufsteigen von Flamme erhebt.

Von einem Führer geleitet, brachen wir auf. Bald kamen wir auf eine offene Ebene, wo kein Busch die Aussicht behinderte und sahen nun zu unsrer Linken den ganzen Vulcan, von der Basis bis zum Gipfel. Er stieg fast von dem Fuße eines Berges bis zu einer Höhe von etwa dreitausend Fuß; seine Seiten waren braun und wußt, und stundenweit umher war die Erde mit Lava bedeckt. Da der Berg eben in einem Ausbruche begriffen war, so war es unmöglich, ihn zu erstiegen; aber hinter ihm ist ein höherer Berg, von welchem man den brennenden Crater übersieht. Der ganze Vulcan stellte sich dem Auge dar, eine Säule von schwarzem Rauche und eine unermessliche Masse von Steinen ausströmend, während der Boden unter unsern Füßen schwankte. Nachdem wir quer über die Ebene weggegangen waren, begannen wir den Berg zu bestiegen. Um 11 Uhr setzten wir uns an dem Ufer eines schönen Bades zum Frühstücke nieder; mein Gefährte hatte mehr als hundert Vorräthe mit, und zum erstenmale, seit ich Guatimala verlassen hatte, fühlte ich, wie sich scharfer Appetit wieder einstellte. Eine halbe Stunde lang stiegen wir und bald nach 12 Uhr traten wir in ein Gehölz und hatten einen stillen Aufgang und schwach betretenen Pfad, den wir bald wieder ganz verlorren. Unser Führer veränderte mehrmals seine Richtung, verirrte sich zuletzt, band sein Pferd an und ließ uns das Weitere erwarten, während er selbst nach dem Wege suchte. Wir wußten, daß wir dem Vulcane nahe waren; denn die Explosionen schallten, wie das tiefe Rollen eines furchtbaren Donners. Eingeschlossen in dem Gehölze war dieser Schall Schrecken einflößend. Unsere Kasse schnaubten, und der Berg krachte unter unsern Füßen. Unser Führer kam zurück, und nach wenigen Minuten kamen wir plötzlich an einen offenen Punct, höher, als der Gipfel des Vulcans, das Innere des Craters überblickend und so nahe, daß wir sahen, wie die ungeheuren Steine sich in der Luft voneinander trennten und rasend an den Seiten des Vulcans herabstürzten. In wenig Minuten waren unsere Kleider weiß von der Asche, welche rund herum herabfiel, mit einem Geräusche, wie das Sprengen von Regen.

Der Crater hatte drei Oeffnungen, von welchen eine unthätig war; die zweite Oeffnung gab unaufhörlich einen reichen blauen Rauch; und nach einem Knalle tief in dem ungeheuren Schilde des dritten Vulcans, erschien ein hellblauer Dunst und dann eine Masse von dickem schwarzem Rauche, der in ungeheureren wiebelnden Rauchsträngen sich bewegte, oben in dunklen, majestätischen Säulen in die Höhe strömte, erleuchtet für einen Augenblick durch einen

flammenden Streif; und als der Rauch sich vertheilte, so war die Atmosphäre von einem Schauer von Steinen und Asche erfüllt. Nachdem dieß vorüber war, erfolgte eine augenblickliche Stille und dann ein anderer Knall und Ausbruch, und dieß dauerte so fort, wie der Führer sagte, regelmäßig alle fünf Minuten, und, in der That, irrte er sich auch nicht viel. Der Anblick war furchtbar groß. Wir erfrishten uns durch etwas Cocoonsmilch, sehten uns vor, wie die Größe gesteigert werden mußte, wenn die Stille und Dunkelheit der Nacht durch das Geräusch und die Flammen unterbrochen würde, und beschloßen deshalb, auf dem Berge zu übernachten.

Der Pfarrer von Jonzonnat, noch in der Kraft des Lebens, erzählte mir, wie er sich der Zeit erinnere, wo der Grund, wo der Vulcan steht, noch nichts zeigte, was ihn von irgend einer andern Stelle unterscheiden hätte. Im Jahre 1798 wurde eine kleine Eröffnung entdeckt, welche keine Quantitäten von Staub und Steinen ausließ. Er lebte damals zu Jzako und pflegte als Knabe auszugehen, um danach zu sehen; und er hatte es im Auge behalten und die Zunahme von Jahr zu Jahr wahrgenommen, bis es zu dem erwachsenen war, was es jetzt ist. — Capt. de Nouvelle erzählt mir, er könne von der See bemerken, daß er in den letzten zwei Jahren beträchtlich gewachsen sei. Zwei Jahre früher konnte das Leuchten desselben in der Nachtzeit auf der andern Seite des Berges, wo ich stand, nicht wahrgenommen werden. Nacht und Tag wirft er Steine aus dem Innern der Erde, schleudert sie in die Luft und sängt sie auf seinen Seiten auf. Jeden Tag nimmt er an Größe zu und wird wahrscheinlich so fortfahren, bis die inneren Feuer erlöschen, oder durch irgend eine heftige Convulsion das Ganze zu Atomen zertrümmert wird.

Alle Reisende sind nicht ausgeschlossen von jezeitigen Ausbrüchen von Enthusiasmus; aber sie können ihn nicht lange lebhaft erhalten. In ungefähr einer Stunde fingen wir an, zu kritisiren und selbst zu mäkeln. „Einige Ausbrüche waren schöner, als andere und einige waren verhältnißmäßig Kleinigkeiten.“ In dieser Stimmung des Geistes erwoyn wir unsern Mangel an Bequemlichkeiten, um die Nacht auf dem Berge zuzubringen und beschloßen, uns zukehren. Herr Waldburn und ich dachten, daß wir den Umweg des Berges vermeiden könnten, wenn wir gerade zu der Basis des Vulcans herabzögen und dann quer das rüber die Heerstraße erreichten; allein unser Führer sagte, das heiße Gott versuchen und weigerte sich uns zu begleiten. Wir hatten einen sehr hellen Weg, um zu Fuß herabzukriechen, und an einigen Stellen rüttelten unsere Pferde auf den Haden Ein ungeheures Bett von Lava, in ihrem Laufe durch die Seite des Berges aufzuhalten, füllte den weiten Raum zwischen uns und der Basis des Vulcans. Wir schritten sofort auf dieses schwarze und furchtbare Bett, aber wir hatten große Mühe, unsere Pferde zum Folgen zu bewegen. Die Lava lag, in Aufwürfen, so unregelmäßig, wie die Wellen der See, schwarz, rauh und mit großen Klüften, welche für uns beschwerlich und für unsere Pferde gefährlich waren. Mit großer Anstrengung zogen wir diese bis zur

Basis und um die Seite des Vulcans herum. Große Steine, welche in die Luft geschleudert waren, rollten die Seiten herab, so daß wir uns nicht weiter getrauten. Wir fürchteten, daß unsere Pferde in den Löchern, in welche sie beständig fielen, die Beine brechen möchten und kletterten um An der hohen Spitze, von welcher wir auf den Vulcan hinabgezogen hatten, saß unser Führer und starrete uns an und, wie wir uns einbildeten, lachte über uns. Wir arbeiteten uns wieder durch das Karabitz und die Seite des Berges hinauf, und als wir oben anlangten, war so wohl mein Pferd, als ich selbst, fast erschöpft. Glücklicherweise ging der Weg bergab. Spät erst, nachdem es dunkel geworden, erreichten wir den Fuß des Berges und kamen auf die Ebene. Jeder Ausbruch des Vulcans hob eine Feuerhölle empor; an vier Orten waren anhaltende Feuer und an einem tollte ein Feuerstrom die Seite hinab. Um 11 Uhr erreichten wir Jonzonnat, nachdem wir, ungeachtet die Abmühsung an der Basis des Vulcans, an 50 engl. Meilen geritten waren; und so groß war das Interesse des Tageswerks gewesen, daß ich von der Anstrengung durchaus nicht litt.

Bemerkungen über den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft in Betreff der Sternschnuppen, sowie über die Bestimmung von Unterschieden in der geographischen Länge nach Beobachtungen dieser Meteore.

Von Herrn Galloway, vorgelesen der astronomischen Gesellschaft zu London.

(Schluß.)

5. Die neueste Hypothese ist die von Capocci in Neapel aufgestellte, welcher zufolge das Nordlicht die Sternschnuppen, Meteorsteine und Cometen sämmtlich einen und derselben Ursprung haben, und durch eine, durch magneische Anziehung bewirkte Anhäufung kosmischer Atome entstehen. Er nimmt an, es seien im Planetenraume Steine oder Gährl in mehr oder weniger winzigem vertheilt zertheilten Partikeln vorhanden, die magnetische Kraft besäßen und welche die Erde bei ihrem jährlichen Laufe um die Sonne durchschneide; die kleinsten dieser Partikeln würden zuweilen nach den magnetischen Polen unserer Erde gesüß und bildeten Nord- und Südlichter; die um einen Grad größern, bei denen die Schwerkraft ihre Wirkung zu äußern beginnt, würden von der Erde angezogen und veranlaßten die Erscheinungen der Sternschnuppen; die zu noch größeren Massen angehäuften Theilchen trügen als Feuerkugeln, Meteorsteine u. auf; die Cometen endlich, deren Kern bekanntlich sehr klein ist, seien nichts weiter, als große Meteorsteine oder vielmehr Uranellene n, welche im Laufe der Zeit so viel kosmischen Stoff um sich anhäufen, daß sie von der Erde aus sichtbar sind. Diese Capocci'sche Theorie unterscheidet sich von der Chladnischen nur insofern, als sie magnetische Kerne voraussetzt, die auf die Partikeln einwirken, und so liegt

auf der Hand, daß alle gegen die letzteren aufgestellten Einwände auch auf die ersteren passen. Uedrigens muß zugestanden werden, daß man schon früher eine gewisse Verbindung zwischen dem Nordlichte und den Sternschnuppen vermuthet hatte, und die von Hrn. Mallet beobachteten Beobachtungen deuten darauf hin, daß auch das erstere dieser beiden Phänomene periodisch wiederkehrt.

Da alle diesseitig aufgestellten Hypothesen gewichtigen Einwürfen unterliegen, so müssen wir eingestehen, daß Dasjenige, was wir über die Natur der Sternschnuppen mit Sicherheit wissen, sich demalsten noch auf sehr wenig reducirt. So viel ist gewiß, daß sie in sehr bedeutenden Höhen über der Erdoberfläche erscheinen und sich mit enormer Geschwindigkeit bewegen; aber übrigens ist Alles, was sie betrifft, noch in geheimnißvolles Dunkel gehüllt. Nach allem Umständen hält es W a e r t m a n n noch für das Wahrscheinlichste, daß diese Meteorre der Entbindung von Electricität oder irgend einer äonischen Materie ihre Entstehung verdanken, welche Entbindung in den Planetenräumen jedesmal stattfindet, wenn sich die zur Erzeugung der Erscheinung notwendigen Bedingungen erneuern.

Das Schlusscapitel des Artikels enthält einen Bericht über die verschiedenen Versuche, die man gemacht hat, um nach den Beobachtungen von Sternschnuppen Längenunterschiede zu bestimmen. Der Gedanke, daß Meteorre, welche so plötzlich erscheinen und wieder verschwinden, und wegen ihrer bedeutenden Höhe und Leuchtkraft innerhalb eines weiten Areals der Erdoberfläche sichtbar sind, treffliche Naturalien abgeben würden, wenn sich deren Identität mit Sicherheit feststellen ließe, liegt sehr nahe; allein so lange man sie nur als zufällige Erscheinungen betrachtete, ließ sich von deren Nutzen für die praktische Astronomie nur sehr wenig hoffen. Sobald man deren Erscheinen aber für periodisch wiederkehrend ausgab, erlangte die Beobachtung des Meteorre ein neues Interesse. Wenn man dasselbe zu diesem Zwecke beobachtet, so nimmt man an, daß dieselben Sternschnuppen von zwei entfernt von einander befindlichen Personen gleichzeitig gesehen werden, und daß die von diesen verschiedenen Personen gesehenen Sternschnuppen identisch seien. Diese beiden Punkte sind jedoch nicht mit voller Sicherheit zu erweisen gewesen, obwohl die Resultate der bisher angestellten Versuche günstig erscheinen und dafür sprechen, daß neben den übrigen Hülfsmitteln zur Bestimmung astronomischer Lagen, auch die Sternschnuppen nicht zu vernachlässigen seien. Als unsere Gesellschaft im November 1839 sich versammelte, ward ihr ein Bericht über Prof. Schumacher's zu Altona Beobachtung in der Nacht des 10. August 1838 vorgelesen. In derselben Nacht wurden auf verschiedenen Sternwarten Deutschland's gleichzeitige Beobachtungen angestellt, unter denen die Bestauskunft den besten Erfolg gehabt zu haben scheint. Nach zwölf gleichzeitig zu Altona und Breslau beobachteten Sternschnuppen berechnete Professor Boguslawski den Längenunterschied der beiden Städte zu 28 Min. 22,07 Sec.), was um nicht eine ganze Se-

cunde von dem abweicht, wofür er vorher galt. In *Silliman's American Journal*, Oct. 1840, findet sich ein Bericht über gleichzeitige Beobachtungen, die am 25. November 1835 zu Philadelphia und auf dem Collegium von New-York zu Princeton angestellt waren. Es wurden sieben übereinstimmende ermittelt, und das mittlere Resultat ergab einen Längenunterschied, der von dem auf andere Weise bestimmten nur um 1,2 Secunden abwich, während er im Ganzen 2 Minuten beträgt. Dief scheint das erste Beispiel zu sein, daß der Längenunterschied wirklich nach der Beobachtung eines Meteorre berechnet worden ist. Bei den gleichzeitigen Beobachtungen W a e r t m a n n's zu Genf und Regnier's zu Pianhettes ward der Längenunterschied nach drei Sternschnuppen, die solche Besondereitheit darboten, daß über deren Identität kein Zweifel obwalten konnte, zu 2 Min., 2 Min. 3 Sec. und 2 M. 5 Sec. berechnet, woraus sich zu ergeben scheint, daß man sich bei einer einzigen Beobachtung um mehrere Secunden irren kann. Im Augusthefte 1840 der *Bibliothèque universelle de Genève* wird darüber berichtet, wie auf diesem Wege der Längenunterschied von Rom und Neapel bestimmt worden ist. Die entsprechenden Beobachtungen wurden im November 1838 begonnen und mit Unterbrechungen fortgesetzt. Sie fanden unter der Leitung des Patres Vico zu Rom und der Professoren Capocci und Nobili zu Neapel statt. Die scheinbaren Bahnen der Sternschnuppen wurden auf einer Himmelskarte verzeichnet und die Zeiten des Erscheinens und Verschwindens mittelst der besten Chronometere, die nach astronomischen Beobachtungen gestellt waren, bestimmt. Die Zeiten des Verschwindens der Sternschnuppen stimmten in einer sehr befriedigenden Weise mit einander überein, indem im Allgemeinen nur ein Unterschied von einigen Zehntelsekunden in der Zeit bei einem Längenunterschiede von 7 Minuten 5,7 Secunden stattfand.

Die Ehre, die Anwendung der Sternschnuppen und Feuerkugeln Behufs der Längenbestimmungen zuerst in Vorschlag gebracht zu haben, nehmen Dr. Diers und die Deutschen Astronomen überhaupt für Venzenger in Anspruch, welcher im Jahre 1802 eine Schrift über diesen Gegenstand herausgab. Inseß hat Herr Baily nachgewiesen, daß Dr. Maskelyne zwanzig Jahre früher eine Abhandlung hat drucken lassen, in welcher dieser ausgezeichnete Astronom auf diese Anwendung der Feuerkugeln deutlicher aufmerksam macht. Die Abhandlung, welche auf einen besondern Bogen abgedruckt ist führt den Titel: *A Plan for observing the Meteor called Fire-balls* (Vorschlag in Betreff der Beobachtung der Feuerkugeln), by Nevil Maskeline, D. D., F. R. S. and Astronomer Royal, und trägt das Datum: Greenwich den 6. Novbr. 1783. Nachdem mehrere Bemerkungen beigefügt worden sind, aus denen gefolgert wird, daß besaglichen Phänomene öfter vorkommen, als man gemeinhin glaubt, und verschiedene Umstände angeführt worden sind, die man bei der Beobachtung dieser Meteorre zu berücksichtigen habe, heißt es darin: „Es würde rathsam sein, daß Diejenigen, welche zu-

*) Hier sind offenbar die Grade (7) ausgelassen. D. Uebers.

fällig eine Feuerkugel wahrnehmen, nach ihrer Laskenrub die Zeiten ansetzen, wo sie zuerst sichtbar geworden, ihre größte Höhe erreichte, plätze und verschwand, so wie, wo der Schall der Explosion zum Oher gelangte; und da gewöhnliche Laskenruben binnen wenigen Stunden leicht bedeutend variiren, so würden solche Personen wohl thun, wenn sie binnen möglich kurzer Zeit die Abweichung des Standes ihrer Uhr von der wahren Zeit ermittelten; denn wenn man die wahren Zeiten in Betreff eines solchen Nezeos an verschiedenen Orten erlangte, so ließen sich danach die absolute Geschwindigkeit der Feuerkugel, die Geschwindigkeit der aus den höheren Regionen zu uns gelangenden Schalls und die geographischen Längen der Orte bestimmen. (London, Edinburgh and Dublin philosophical Magazine. Third series, No. 127, Supplement, January 1842.)

Miscellen.

Ueber Photographie sind der Pariser Academie der Wissenschaften am 7. Februar wiederum interessante Mittheilungen gemacht worden. Um nämlich die durch Herrn Dumortier von der Entdeckungstreife auf den Schiffen l'astrolabe und Zelece mit

gebrachte Sammlung von Nationalaltpfen (vergleiche N. Netzen No. 401. [B. XIX.] S. 72) völlig treu in verkleinerten Zeichnungen zu erhalten und dem anthropologischen Studium jede Genauigkeit zu bewahren, hat man sich bei der photographischen Proceduren bedient. Herr Dumortier, in Verbindung mit Herrn Buisson, hat mir erst das Daguerrotypus alle Eigentümlichkeiten der Schilde wiedergegeben, so daß die Zeichnung, indem sie sich an diese Vorbilder hielt, völlig genaue Lithographien haben können. Was davon der Academie vorgelegt worden ist, hat sich durch Beweise zu erfreuen gehabt. — Herr Buisson hat bei dieser Gelegenheit der Academie Daguerrotypusbilder vorgelegt, welche auch Farben wiedergaben. Das von Herrn B. befolgte Verfahren ist, daß man dem Quecksilber, welches man verflüchtigt, einige Tropfen einer mit Alcohol zubereiteten Jodauflösung zusetzt. Die von Herrn B. erhaltenen Bilder werden für das Vollkommenste, was man bis jetzt erhalten habe, erklärt. Unter Anderm wird ein Portrait außerordentlich gelobt.

Von der Pennatula berichtet Herr Costa, nach eigenen Untersuchungen, daß sie nicht im Meere herumströme, wie die Naturforscher geglaubt haben, sondern sie bleibt in dem Schlamme am Grunde des Meeres fixirt, von einer durch den von ihr abgeforderten Sauerstoff abirritirten Scherbe bedeckt. Nur wenn Wellen oder die Rote der Fische die Pennatula losreißen, flottirt sie im Wasser. Die ansehnlichen Folgen der Pennatula sind nicht Aueres, als eienthümliche Organe desselben Aueres. Diese Thatfache und das Vorhandensein eines Nervensystems dürfen dahin, die Pennatula ganz nahe zu dem Emericus zu stellen, also zu den Schinobereen.

Heilkunde.

Bemerkungen über die Dermalgieen, besonders über die *dermalgia rheumatica*, oder den Rheumatismus der Haut.

Von J. P. S. Beau.

Es ist bekannt, daß die Haut zuweilen der Sitz eines mehr oder weniger heftigen Schmerzes ist, ohne daß sie in ihrem Gewebe irgend eine bemerkbare Veränderung darbietet, und mit Recht betrachtet man diese Affection als eine wahre Neuralgie der Haut.

Der Schmerz, welcher diese Neuralgie constituirte, kann unter mannichfachen Formen erscheinen, als Kopf, Krämpfe, Erstarren, Prickeln, Stechen, Bohren u. s. w. Er kann sowohl continuell, als intermittirend seyn; zuweilen wird er bei der leisesten Berührung vermehrt oder hervorgerufen, zuweilen bei einem starken Drucke merklich verringert.

Die Neuralgie der Haut erscheint theils als eine idiopathische Affection, theils und vorzüglich als Symptom einer andern Krankheit. Sie kommt ziemlich häufig vor, was sehr leicht begreiflich ist; denn, wenn man neuralgische Schmerzen häufig in den Nerven und selbst in den Eingeweiden fixirt findet, so muß man solche in der Haut, bei ihrer beträchtlichen Ausdehnung, ihrer großen Empfindlichkeit und der Menge von Nerven, die sich in ihr Gewebe verflechten, nicht minder häufig beobachten.

Die Neuralgien der Haut sind bisher mit den Schmerzen der Nervenstämme, der Muskeln u. verwechselt worden,

und erst Piocry (*Traité du diagnostic*, t. III. p. 137) hat sie, unter dem Namen der *dermalgie*, als selbstständige Krankheiten abgehandelt. Er stellt folgende Varietäten auf: 1) Die, welche gleichzeitig mit den Neuralgien der Nervenstämme vorkommt; 2) Die, welche die Gehirnerweichung begleitet und sich an verschiedenen Punkten der Hautbedeckungen kund giebt, wie dies bereits Rossan *) und Sonn nachgewiesen haben. Außerdem erwähnt Piocry noch die *dermalgie*, welche in der Haut des Beckens und der Schenkel vorkommt, wenn der uterus von einem lebhaften Schmerze ergriffen ist; ferner die *dermalgie*, welche der zona folgt; die *dermalgie* der Extremitäten, welche unter dem Namen *Acrodynie* bekannt ist; das Gefühl von Prickeln, welches in der Haut nach dem Gebrauche des Opiums entsteht, so wie endlich das lebhafteste Jucken in der Eichel, dem After, der Nase, in denjenigen Fällen, wo Blasenleim, Hämorrhoiden oder Eingeweidenwurm vorhanden sind.

Es giebt noch andere schmerzhaft Affectionen, die man, wie die vorhergehenden, zu den *dermalgien* zählen muß. Wir wollen zuerst jene lebhaften, reißenden Schmerzen erwähnen, welche in gewissen Fällen von Weibergiftungen an der Oberfläche des Körpers empfunden werden, welche von Sauvages mit dem Namen „*rheumatismus metalli-*

*) *Recherches sur le ramollissement du cerveau*, p. 18.

cus⁶⁶ bezeichnet worden sind und die, nach Lanquetel⁶⁷), zum Theil ihren Sitz in der Haut haben sollen. Man muß ferner zu den Dermalgien jene besessenen Schmerzen zählen, die in manchen Fällen von myelitisch die unteren Extremitäten befallen und bei der leichten Bechmung, welche die Haut dieser Theile erleidet, den Kranken laut aufföhren machen. Diese in Folge der myelitisch entstehenden Schmerzen sind bis jetzt von Herrn Diavet d'Angers⁶⁸) den Muskeln oder auch den Nervencheiden der unteren Extremitäten zugeschrieben worden. Der *clavus hystericus* ist in den meisten Fällen nicht weiter, als eine sehr beschränkte Dermalgie; man muß jedoch nicht glauben, daß die durch die Hysterie erzeugten Neuralgien der Haut stets auf eine so kleine Stelle beschränkt sind; ich habe bereits dreimal eine *dermalgia hysterica* beobachtet, die fast die ganze Hautdecke afficirte und die sich von Zeit zu Zeit nach den eigentlichen sogenannten hysterischen Anfällen einstellten. Endlich muß ich noch zu den Dermalgien jene Schmerzen rechnen, die man in der Syphilis beobachtet, und welche unter dem Namen der *syphilitischen Schmerzen* oder des *syphilitischen Rheumatismus* bekannt sind. Ich will damit nicht sagen, daß diese Schmerzen ihren Sitz stets in der Haut haben; allein ich glaube, daß es oft unmöglich ist, ihnen eine andere Stelle anzuweisen. Ich habe dergleichen mehrere Male bei den Consultationen im Central-Bureau und in den Hospitälern beobachtet; sie waren gewöhnlich in der behaarten Kopfhaut oder in den unteren Extremitäten fixirt, ohne daß die Haut oder die darunterliegenden Theile irgend eine Veränderung gezeigt hätten, und nichtsdeweniger waren sie mit andern syphilitischen Symptomen verbunden. Sie waren intensiv, oberflächlich, traten vorzüglich des Nachts auf und setzten nicht dem Laufe irgend eines Neuen; sie nahmen zu, wenn man die Haut leise berührte, verringerten sich dagegen bei einem sehr starken Drucke.

Eine Dermalgie ist es vorzüglich, die bis jetzt unbeachtet geblieben, obgleich sie unfehlbar die häufigste von allen ist, nämlich die rheumatische Dermalgie, weil der wie uns hier speciell beschäftigende Mangel. Diese Affection ist ebenso eine wahre Neuralgie, wie die vorübergehenden, da die Haut nicht die geringste Texturveränderung dabei zeigt, und diese Neuralgie ist offenbar rheumatischer Natur, da man sie gewöhnlich bei mit Rheumatismus behafteten Personen beobachtet, und da sie von diesen mit den andern Arten des Rheumatismus, unter der blosen Benennung *Werkältung* oder *Schmerz*, verwechselt werden.

Die rheumatische Dermalgie kommt häufiger bei Männern, als bei Frauen vor und befallt vorzüglich Erwachsene. Sie wird durch alle jene Umstände veranlaßt, welche die anderen Arten des rheumatischen Schmerzes zu erzeugen im Stande sind; daher sie denn auch in der bei weitem größten Mehrzahl der Fälle eine Folge der Einwirkung der Kälte

ist, besonders der feuchten Kälte, wenn diese Einwirkung gerade zu einer Zeit statt hat, wo die Haut sich im Schwitze befindet. Aus diesem Grunde ist auch die rheumatische Dermalgie die gewöhnliche Begleiterin des Frühlingsanfangs, einer Jahreszeit, wo man nicht leicht aus der schon warmen freien Luft in die noch kalten Wohnungen treten kann, ohne sich einer mehr oder weniger starken Erkältung auszusetzen. Auch bei den Witterungsveränderungen steigt der Rheumatismus der Haut keine ungewöhnliche Ersehnung zu sein. Es ist zwar schwer, diesen meteorologischen Einfluß zu erklären; aber sein Daseyn ist eben so gewiß, als der Einfluß des Wetters auf die Frostbeulen. Endlich erscheint die rheumatische Dermalgie zuweilen auch, ohne daß sich irgend eine Veranlassung für dieselbe auffinden ließe.

Diese Affection kann an allen Punkten der Haut, des Kopfes, des Stammes und der Glieder ihren Sitz haben; jedoch kommt sie an den unteren Niedermäßen und am Kopfe häufiger, als an andern Stellen vor. Zuweilen, jedoch selten, ist die ganze Haut davon ergriffen; am häufigsten nimmt die Dermalgie einen Raum ein, welcher von 2 Centimeter bis zu 1 Decimeter im Quadrate variiert.

Was den Schmerz dieser Dermalgie betrifft, so kann man sagen, daß er zweifacher Natur ist: anhaltend und intermittirend. Diese beiden Arten können einzeln vorkommen, häufig jedoch existiren sie zu gleicher Zeit. Der anhaltende Schmerz bietet mehrere Varietäten in Bezug auf Intensität und Form dar: in seinem schwächsten Grade besteht er in einer geringen Steigerung der normalen Sensibilität; es scheint dem Kranken, als erlicbe die Haut die unangenehme Berührung von Spinnweben; oder der Schmerz gleicht, wenn das Uebel bedeutender ist, demjenigen, welches nach der Wegnahme der Epidermis und der Blosslegung des Papillarkörpers entsteht. Der intermittirende Schmerz tritt jedes Mal um Mitternacht ein; er ist viel heftiger, als der vorhergehende, denn er steigert sich oft bis zu dem Grade, daß er die Bewegungen der ergriffenen Theile hindert und dem Kranken den Schlaf raubt. Der Kranke vergleicht ihn mit demjenigen, welcher durch einen electricen Funken, einen Nadelstich erzeugt wird, oder wohl auch demjenigen, der dadurch entsteht, daß man einen Nagel zu wiederholten Malen in die Haut einrätzt.

Der anhaltende Schmerz wird durch die Reibung der Kleidungsstücke vermehrt. Wenn man mit den Fingern, selbst leise, über die Haut verfährt, so erzeugt man ein Gefühl, welches demjenigen ähnlich ist, daß man mit einer harten Bürste hervorstufen würde; und zwar ist es, um dieses Resultat zu erlangen, nicht nöthig, daß die Epidermis sehr dünn und zart sei, denn man kann dasselbe selbst an solchen Punkten beobachten, wo diese Haut sehr dick ist, wie, z. B., an der Ferse. Wenn die afficirte Partie mit Körpers oder Kopfhaaren bedeckt ist, so ist es binscheid, mit der Hand über letztere, entfernt von der Haut, hinwegzugleiten, um dieser eine schmerzhaft empfindung mitzutheilen.

Diese verschiedenen Reibungen reizen nicht nur den anhaltenden Schmerz, sondern sie veranlassen auch oft, und

*) *Traité des maladies de ploum.* T. I, p. 510.

**) *Traité de la moëlle épinière.* T. II, p. 651. 1827.

zwar augenblicklich, die Rückkehr der intermittirenden. Wenn man statt der Reibung oder einfachen Verreibung, mit der Hand einen starken Druck auf den schmerzhaften Theil ausübt, so gelingt es wohl, den anhaltenden Schmerz zu unterdrücken, aber keineswegs die Rückkehr des intermittirenden Schmerzes zu verhindern. Endlich muß ich noch erwähnen, daß die rheumatische Dermatitis während der Nacht bedeutend exacerbirt. Diese Exacerbation tritt vorzüglich beim intermittirenden Schmerze stark hervor.

Während der ganzen Dauer selbst der lebhaftesten Schmerzen zeigt die Haut, hinsichtlich ihrer Dicke, Farbe und Wärme durchaus keine Veränderung. Zuweilen ist sie trocken, zuweilen mit Schweiß bedeckt.

Die Dauer dieser Affection variiert von einem Tage bis zu zwei Wochen. Ihr Ende, wie ihr Anfang, tritt nicht plötzlich ein, sondern der Schmerz entwickelt sich und verschwindet in unmerklichen Abflutungen. Oft wechselt die Dermatitis ihren Sitz; aber diese Wanderung geschieht nicht auf eine stürmische Weise durch plötzliches Ueberpringen nach ganz entfernten Gegenden, wie dies beim Rheumatismus der Gelenke der Fall ist, sondern die Ortsveränderung geschieht allmählig und gleicht mehr den Wanderungen des *erysipelas repens*.

Die rheumatische Dermatitis wiederholt sich öfter bei einem und demselben Individuum; der Sitz derselben kann jedesmal ein anderer seyn, jedoch bleibt sie stets auf eine einzige Stelle beschränkt; ich habe sie nur einmal an zwei verschiedenen Stellen zugleich beobachtet.

Der Rheumatismus der Haut wechselt gewöhnlich, nach mehr oder weniger bestimmten Intervallen, mit demjenigen ab, welcher die Muskeln, das fibröse System, die Eingeweide oder die Nervenstränge ergreift. Was sein gleichzeitiges Vorkommen mit dem einen oder dem andern dieser Rheumatismen betrifft, so ist dasselbe nicht sehr gewöhnlich; mit den rheumatischen Neuralgien der Nervenstränge findet man ihn häufiger complicirt, als mit den übrigen Arten des Rheumatismus. Diese Complication der Dermatitis mit einer Neuralgie der Nervenstränge wird vorzüglich in den untern Extremitäten beobachtet, und zwar in den Fällen von ischiass. Es ist kaum nöthig, hinzuzufügen, daß unter diesen Umständen, außer dem lebhaften Schmerze, welcher sich in der Richtung der afficirten Nerven fand giebt, auch die Haut der betreffenden Extremität eine schmerzhaft empfindlichkeit zeigt.

Drei Mal habe ich den Rheumatismus der Haut von einem fiberhaften Zustande begleitet gesehen. Der erste Fall kam mit im Jahre 1836 bei einem jungen Manne von etwa 30 Jahren vor, der, rheumatischen Affectionen sehr unterworfen, die Unvorsichtigkeit begangen hatte, an einem schattigen, sehr kalten Orte in leichter Bekleidung laßig zu gehn. In der nächsten Nacht empfand er in der Haut der beiden untern Gliedmaßen heftiges Stechen; der leiseste Druck, den er darauf ausübte, war höchst schmerzhaft, so daß er kein Auge zudrücken konnte. Hierzu gestellte sich Fieber, etwas Duß und Anorexie. Die Haut, Anfangs trocken, bedeckte sich bald mit Schweiß, jedoch ohne

merkliche Erleichterung für den Kranken. Diese Symptome bieten so in ihrer ganzen Intensität zwei Tage und zwei Nächte an. Hierauf nahmen sie ab, und am sechsten Tage waren das Fieber und der Hautschmerz gänzlich verschwunden. Der Kranke hatte nichts weiter, als eine Infusion von *Borago officinalis* gebraucht.

Den zweiten Fall einer *Dermalgia rheumatica febrilis* habe ich vor einigen Jahren bei einem *Studiosus juris* beobachtet, der, zu Fuß von St. Cloud nach Paris zurückkehrend, gegen das Ende seiner Wanderung am Fieber, obgleich feinen und leichten, Regen ausgefetzt war. Ein unvorhergesehener Umstand verbandete ihn, gleich in seine Wohnung einzutreten, um seine etwas nassen Kleider zu wechseln; er war genöthigt, dieselben während des ganzen Abends anzubehalten. Er ging mit Frösteln zu Bette, konnte sich die ganze Nacht hindurch nicht erwärmen und schlief sehr schlecht. Am andern Morgen fand ich ihn mit Fieber, Kopfschmerz, etwas Duß, Anorexie und fortwährendem Frösteln. Die Haut war trocken und überdies in ihrer ganzen Ausdehnung schmerzhaft, besonders an der Brust und den Gliedmaßen. Der Schmerz war lancinirend und nahm beim leisesten Drucke, sowie bei der Reibung der Bettdecke, zu. Man hätte Anfangs glauben können, daß dieser Schmerz von einem in den oberflächlichen Muskeln fixirten Rheumatismus herrührte; jedoch mußte man von dieser Ansicht bald zurückkommen, wenn man bemerkte, daß die Körperbewegungen mit derselben Leichtigkeit, wie gewöhnlich, vollführt wurden, und daß sie nur dann schmerzhaft waren, wenn die Haut irgend eine Verletzung oder Reizung erlitt. — Der Kranke erholte einen Aufzug von Lindenblüthen und Boretsch; es stellte sich sofort Transpiration ein, der Hautschmerz und das Fieber verschwanden aber erst am fünften Tage. Ich muß noch hinzufügen, daß der junge Mann vor dieser Krankheit nie an rheumatischen Schmerzen gelitten hatte.

Der dritte Fall von *rheumatismus febrilis* der Haut kam mit im Jahre 1839 in der Charité vor, während ich daselbst als *Sträbretector* des Herrn Fouquier den Dienst versah. Der Fall war folgender:

Anne Garat, 24 Jahre alt, Köchin, kam am 7. October in's Hospital. Sie war seit 2 Jahren in Paris, hatte sich früher stets wohlbefunden und nur seit den letzten drei Monaten an rheumatischen Schmerzen gelitten. Vor einem Monate war sie von einem Kinde glücklich entbunden worden, welches sie zu einer Amme hatte. Acht Tage nach dieser Entbindung war sie wieder vollkommen gesund. Am 30. September ging sie zum ersten Male wieder in ihre sehr feuchte Küche und erkältete sich. Noch an demselben Tage hörte der Pocherfluß, der bis dahin sehr gut im Gange war, ganz auf. Es stellte sich ein allgemeines Gefühl von Kälte und Unwohlseyn ein, welches bis zum andern Tage anhält; hierzu gestellte sich Kopfschmerz, Frösteln und ein allgemeiner Schmerz auf der ganzen Oberfläche des Körpers, so daß die Entbundenen genöthigt wurde, sich zu Bette zu begeben. Am Tage ihres Eintritts in's Hospital bemerkte man an ihre Duß, Anorexie, heftigen oberflächlichen Kopf-

schmerz, der bei einem Drucke auf die behaarte Kopfhaut zunahm; unruhigen Schlaf; weißlichen sehr dicken Brez der Zunge, bitteren Geschmack im Munde, Leibesstille, Verstopfung, leichten Hüllen mit etwas schleimigem Auswurf (die Aussektion und Percussion ergaben nichts Besonderes); 84 Pulsschläge; ziemlich heiße und feuchte Haut, die überall schmerzhaft war. Die Kranke berichtete uns, daß die Intensität dieses Schmerzes seit drei Tagen abgenommen habe; sie verglich ihn mit Tausenden von Nadelstichen, die sie in der ganzen Ausdehnung der Haut fühlte. Dieser Schmerz nahm bei Berührung zu, erlitt aber durchaus keine Erigerung, wenn sich die Muskeln contrahirten. In ihrer Lectur bot die Haut nichts Besonderes dar. (Sprecauauha 20 Gran, Borago, Koch).

Den 8. Die Kranke hatte drei Mal galligtes Erbrechen und zwei Stühle von derselben Beschaffenheit; der Durst und die Anorezie hatten sich vermindert, die Haut war weniger schmerzhaft. (Borago, Koch, Suppe.)

Den 10. Gänzliches Aufhören der Dermalgie und des fieberhaften Zustandes; die Kranke wurde auf 1, dann auf eine halbe Portion gesetzt und am 14. geheilt entlassen.

Man wird bemerkt haben, daß die Dermalgie in diesen drei Fällen mit einem Umfange auftrat, den man nicht leicht da beobachtet, wo diese Hautaffection ohne Fieber verläuft, nämlich: daß sie eine so beträchtliche Ausdehnung hatte, indem sie in dem ersten Falle die beiden unteren Extremitäten einnahm, in den zwei andern Fällen aber ganz allgemein war. Dieser Umstand hing höchst wahrscheinlich mit der Intensität der Erklärung zusammen, welche den Rheumatismus der Haut veranlaßt und zu gleicher Zeit Fieber hervorgerufen hatte.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Non spontaneum Priapismus hat Dr. Demeaur ein merkwürdiges Beispiel beobachtet und in den *Annales de chirurgie française et étrangère* bekannt gemacht. Ein junger Mensch von 20 Jahren, von guter Constitution, mit blonden Haaren, mit sehr entwichenen Generationsorganen, und der mit Weibern, jedoch nicht unmäßig, zu thun gewohnt hatte, kam im September 1841 nach Paris. Er hatte sich seinem Gewerbe der Last hinzugeben und keine Abweichung von gewöhnlicher Lebensweise erlaubt, als

in der Nacht vom 10. bis 11., in Folge eines coitus, die Erection mit einer lebhaften Hitze am perinaeum und einem heftigen Brennen längs der urethra fortwauerte. Er blieb in diesem Zustande den übrigen Theil der Nacht und die um drei Uhr Morgens in einem Zustande von fortwährendem Leben; von Zeit zu Zeit hatten noch Erectionen statt, welche durch einen allgemeinen Krampf Characterisirt waren, während dessen eine Art von Ejaculation erfolgte. Herr Demeaur, welcher um drei Uhr zu dem Kranken gerufen wurde, fand ihn in großer Unruhe, mit ängstlich zusammengezogenem Gesicht, blauer Gesichtsfarbe, brennendem, Schweiß bedeckter Haut und hartem und vollem Pulse (110 Pulsationen). Der Krampf zeigte sich noch von Zeit zu Zeit, ebenso wie die Ejaculation. Der penis, sehr aufgetrieben und an den unteren Theil gelagert, hatte eine solche Spannung, daß er hart wie Holz schien; die Hülse violett; die Hoden an den Scrotum gezogen, waren gegen den geringsten Druck empfindlich. Der bubus war geschwollen, so daß er eine harte eigeße Geschwulst bildete. Es fand fortwährend heftiger Drang zum Uriniren statt, aber Entleerung des Harns war unmöglich. (Die Behandlung: Man legte dem Kranken auf eine Pferdebaummattlage; überließ von vier Tassen; kaltes Eisbad; ein Klystir von einer geringfügigen Quantität Flüssigkeit mit 2 Laurent'schen Kampher. Zwischen den Scheiteln eine Blase mit Eis zu halten). — Um 5 Uhr Abends: die Ejaculationen haben nach einem Bade aufgehört; aber der Localzustand ist unerrändert geblieben. — Um 11 Uhr Abends: eine Potion mit 50 Centigrammen Kampher; 15 Blutegel an's perinaeum; die Wisse der Blutegel haben die Krämpfe und Ejaculationen von Neuem herbeigeführt; der Kranke hat seinen Harn gelassen; die Blase blieb in der Unterbauchgegend eine große Druck empfindliche Geschwulst. Die Angst ist groß; die Abgeschlagenheit des Körpers und die moralische Unfähigkeit haben den höchsten Grad erreicht. (Blutegel an das Mittelfleisch wiederholt, um einen fortwährenden Harnfluss herbeizuführen). — Man legte bis auf 60 Wurzel, und nun erst, gegen 2 Uhr Morgens, erschloß der penis in Erweichung. Man brachte dann den Kranken in ein Eisbad, um die Temperatur der Luft, wo er in unbeherrschtes Wohlbehagen empfand und nach Verlauf von 10 Minuten uriniren konnte. Nachdem er das Bad verlassen hatte, schief er fast unmittelbar ein. — Von da an haben die Zustände sich immer mehr vermindert, und obgleich man nach zum Gutterisiren schreiten mußte, ist die Besserung doch so fortgeschritten, daß der Kranke nach vier Tagen Paris verlassen konnte; doch hat er noch eine große Empfindlichkeit des linken Testis behalten).

Ein neuer künstlicher Fuß wird in dem Bulletin de l'Acad. roy. de méd. Aout 1841 erwähnt, welchen ein Ertrinng zu Paris, Epagae, für sich selbst anfertigte. Nachdem ihm der Fuß abgenommen war, war er Schuhmacher geworden; das gewöhnliche Ertrinng war ihm dabei hindurch. Er machte sich den wehnhilftigen Fuß mit einem Knetzeug etc. und mittelst einer angestrichelten Faser war es ihm leicht, die verschiedenen Stellen des brüm Harns und brüm Fußsteine zu sichern. Die Berechtigung wird als einfach und zweckmäßig, das Ganze als wehnhilft gerühmt.

Bibliographische Neuigkeiten.

Annales des sciences géologiques ou Archives de géologie, de minéralogie, de paléontologie et de toutes les parties de géographie, d'astronomie, de météorologie, de physique générale etc. qui se rattachent directement à la géologie pure et appliquée. Publiées par M. A. Rivière. Paris 1842. 8. No. I.

Nouvelles instructions sur l'usage du Daguerrotyp. — Description d'un nouveau Photographie et d'un Apparat très-simple

destiné à la reproduction des épreuves au moyen de la Galvanoplastie. Par M. Ch. Chevalier; suivie d'un Mémoire sur l'application du Brome. Paris 1841. 8.

La clinique des maladies des enfans de la faculté de Strasbourg. Par le Docteur V. Stoerber. Strasbourg 1842. 8.

La nouvelle Agnoscice, ou Précis de médecine comparée. Par J. L. Fabre Terreneuse. Paris 1842. 8.